

## Die Babymacher

Christian und Maria De Geyter erfüllen seit zwei Jahrzehnten Paaren in Basel den Kinderwunsch

Von Nina Jecker

**Basel.** Das Licht ist grünlich im Frauentempel. Auf dem Kunststoffboden gehen die Pflegerinnen fast geräuschlos, Patientinnen warten auf den Stühlen. Viele von ihnen tragen einen dicken Babybauch vor sich her. Ob der Fötus der hübschen Inderin wohl ein Baby von den De Geyters ist? Seit zwei Jahrzehnten leitet das Ehepaar am Basler Unispital die Abteilung Reproduktionsmedizin, Christian als Arzt, Maria als Embryologin.

Fast 3900 Babys sind in Basel mit ihrer Unterstützung gezeugt und geboren worden. Ihr Berufsjubiläum hätten die De Geyters lieber still begangen, ungern trügen sie Persönliches nach aussen, sagen die beiden. Um am Ende doch sehr offen über sich, ihre Familie und Gefühle zu sprechen.

### «Wir streiten jeden Tag»

Es war Anfang der 80er-Jahre, als in Deutschland die Fortpflanzungsmedizin die ersten Schritte machte. Der in Belgien und Spanien aufgewachsene De Geyter befand sich zu diesem Zeitpunkt am Max-Planck-Institut in Münster, wo er die deutsche Maria kennenlernte. Er erinnert sich noch gut an «sein» erstes im Reagenzglas gezeugtes Baby. Ein Bub war es, er wurde 1985 geboren und auf den Namen Sascha getauft. Für den jungen Mediziner ein grosser Erfolg. Nicht nur, weil es gleich bei der ersten Patientin geklappt hatte. Sascha war eines der ersten in vitro, also ausserhalb des Körpers, gezeugten Kinder Deutschlands. «Die Resonanz war gross und es wurde viel darüber berichtet», erinnert sich Christian De Geyter. Auch ihn hat Sascha nie ganz losgelassen. Auf der Gästetoilette des Ehepaars hängt noch immer ein Zeitungsartikel über den Bub.

Christian De Geyter lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Der 59-Jährige trägt sein graues Haar mit Seitenscheitel,



**Starkes Team.** Die De Geyters sind seit 1987 verheiratet. Foto Christian Jaeggi

seine Augen blicken ruhig und ein wenig skeptisch. Der Arbeitsplatz des Mediziners ist ein auffallend kleiner Schreibtisch mit einem Computer. Im hinteren Teil des Zimmers steht ein gynäkologischer Stuhl. Maria De Geyters Arbeitsplatz ist das Labor. Dort befruchtet die schlanke Frau mit den kurzgeschnittenen Haaren die gewonnenen Eizellen und züchtet sie bis zum Einsetzen in die Gebärmutter der Patientin heran. Wie ist es, als Paar zusammenzuarbeiten? «Wir streiten noch immer jeden Tag», sagt er. Aber auch Verständnis und wenn nötig Trost finden sie beieinander. Noch immer hat er beispielsweise Bauchweh, wenn er einer Frau mitteilen muss, dass es mit dem Schwangerwerden nicht geklappt hat. Die 57-jährige Maria De Geyter zeigt auf ihr Herz und sagt: «Es gibt Fälle, die bleiben für immer hier drin.» Etwa, wenn ein Paar sein letztes Geld zusammenkratzt, um sich die rund

8000 Franken teure Behandlung leisten zu können und der Erfolg ausbleibt. Christian De Geyter fühlt sich immer wieder schuldig, obwohl er alles getan hat, was möglich war. «Da verkaufen die ihr Auto in der Hoffnung auf ein Kind und dann versagt meine Medizin.»

### Der Zähne und die Rabenmutter

Dafür, dass die Erfolgsquote steigt, setzt er sich immer wieder auch in der Öffentlichkeit ein. In den vergangenen Jahren im Zusammenhang mit dem neuen Fortpflanzungsmedizingesetz. Manche Kritiker nennen ihn eitel. Wegen seiner Medienpräsenz – und weil er sich nicht vor grossen Worten scheut. So kündigte er kürzlich an, «ein neues grosses universitäres Zentrum in der Schweiz» zu eröffnen. Kommendes Jahr zügeln er und sein Team in die Vogesenstrasse, wo das Universitätsspital über zwölf Millionen Franken investiert hat. Er hält – ganz unbaslerisch –

auch nicht mit Errungenschaften hinter dem Berg. So sei der Impuls für den neuen, inzwischen weltweit eingesetzten AMH-Test, mit welchem die Fruchtbarkeit einer Frau bestimmt wird, im Rahmen eines Gedankenaustausches in seinem Büro entstanden.

Mit Kritik kennen die De Geyters sich aus. Im erzkatholischen Münster sah man es sehr ungern, dass Ärzte der Natur nachhelfen. Der zweite Wirkungsort, Basel-Stadt, kannte sogar ein Verbot der künstlichen Befruchtung. Als dieses aufgehoben wurde, bauten der Belgier und die Deutsche hier am Unispital das Zentrum auf. Nicht nur was ihre Arbeit anging, war der Start schwer. Maria De Geyter erinnert sich an eine besonders schlimme Szene: «Unsere Tochter fragte mich nach sechs Wochen weinend, ob denn die Ferien in der Schweiz nicht bald zu Ende seien.» Gegen die Mutter und Karrierefrau, die in der Schweiz ihre dritte Tochter bekam, waren die Vorbehalte zudem gross. Sie galt als Rabenmutter. Christian De Geyter wollte jedoch in Basel bleiben. «Ich bin zäh», sagt er. Und es wurde besser. «Auch die Gesellschaft hier hat sich verändert. Sie ist offener geworden», sagt seine Frau.

Gewandelt hat sich auch die Arbeit der beiden. Als die Reproduktionsmedizin noch in den Kinderschuhen steckte, war die Atmosphäre sehr familiär. Bei Wochenendterminen nahm das Paar schon mal die Töchter mit zur Arbeit. «Die Männer gaben ihre Spermaproben ab und gingen anschliessend mit den Mädchen spazieren, während wir die Eizellen befruchteten», erinnert er sich. Heute werden am Unispital jährlich fast 700 künstliche Befruchtungen durchgeführt, im neuen Zentrum sollen es doppelt so viele werden. Nach wie vor brennt bei De Geyter die Leidenschaft für den Beruf und der Ehrgeiz, noch mehr Behandlungsmöglichkeiten anbieten zu können. So fordert er bei-

spielsweise die Legalisierung der Eizellenspende – auch wenn ihm das Hass- und Drohnachrichten beschert.

### Mit Krawatte zu Besuch

Dass er Arzt und Wissenschaftler werden wollte, wusste Christian De Geyter seit jenem Tag, an dem er als Kind eine populärwissenschaftliche Sendung am belgischen TV verfolgte. Als Erster in der Familie immatrikulierte sich der Spross einer Brauereifamilie an der Universität. «Deine Verantwortung ist gross», sagte sein Vater einmal zum jungen De Geyter, der eine behinderte Schwester hat und einen behinderten Bruder verlor. Beide Behinderungen waren die Folge von Arztfehlern. Zu Beginn war der Vater skeptisch. Später aber, als sich der Erfolg einstellte, änderte sich seine Einstellung: Zu Besuchen bei seinem Sohn zog er sich ab da immer eine Krawatte an.

Maria De Geyter hatte als junge Frau weniger klare Karriereziele. Als eines von sechs Kindern eines Lehrer-Ehepaars war ihr zwar immer klar, dass sie studieren würde. «Es hätte aber auch Jura sein können oder ich wäre ebenfalls Lehrerin geworden.» Sie sei in alles «irgendwie reingerutscht». Seither ist sie mit dem Herzen dabei. Die Geburt der eigenen Kinder verstärkte dieses Gefühl. «Ich weiss, was für ein Wunder Kinder sind und in meinem Beruf kann ich anderen dazu verhelfen.» Ein paar Tausend Babys werden die De Geyters den Weg auf die Welt wohl noch ermöglichen. Und dann? Er will ein Buch schreiben und träumt von Spanien. Sie zieht es wieder vermehrt in die Heimat. «Wir werden sehen», sagt sie.

Nach dem Gespräch geht es zurück durch die grünen Gänge, in denen täglich Hoffnungen, Enttäuschungen und Erfolge aufeinandertreffen. Plötzlich holt Maria De Geyter ihr Smartphone hervor und zeigt auf den Bildschirm. Darauf lachen ihre Töchter in die Welt.